

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 13 (1957)
Heft: 5

Artikel: Unfreier Wille und Prädestination bei Luther
Autor: Pinomaa, Lennart
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unfreier Wille und Prädestination bei Luther.

Wie sieht der christliche Glaube aus, der sich mit dem Gedanken von der Alleinwirksamkeit Gottes * verträgt? Wie ist es möglich, daß Luther die Alleinwirksamkeit Gottes, die Vorherbestimmung und den unfreien Willen lehren kann und zugleich der handelnde Reformator ist? Wie verhält sich der lutherische Glaube zu diesen Entscheidungen? Erhebliche Spannungsmomente verbinden sich mit diesen Problemen. Man kann sie nicht durch leichtfertige Popularisierung lösen.

Luther stellte seine Gedanken über Vorherbestimmung und Willensfreiheit in der Schrift *De servo arbitrio* aus dem Jahre 1525 dar. Dieses Werk ist seither sehr unterschiedlich Gegenstand der Kritik oder der Wertschätzung gewesen. Auf das Ganze gesehen kann man wohl sagen, daß es in dem System der allermeisten lutherischen Theologen keine Aufnahme gefunden hat und nicht einmal heute findet. Man hat oft gemeint, Luther habe sich irgendwie durch die Umstände der theologischen Auseinandersetzung in die Irre führen lassen, als er dieses Buch schrieb. Gegen diese Auffassung dürfte es am Platze sein, eine Stelle aus dem Schluß des dritten Teiles der Schrift Luthers zu zitieren. Dort äußert sich der Verfasser selbst über sein Buch und sagt, was er mit seinem Werk beabsichtigte: ¹

Das bitte ich aber, mein Erasmus, du wollest nicht dafür halten, daß ich diese Sache mehr mit Eifer als mit Urteil behandle. Ich lasse es nicht zu, in dieser Sache der Heuchelei bezichtigt zu werden, daß ich anders denke, als ich schreibe, und ich habe mich nicht durch die Hitze der Verteidigung — wie du über mich schreibest — dazu hinreißen lassen, jetzt den freien Willen zu verneinen, der ich vorher ihm manches beigelegt habe, und du wirst mir dieses nirgendwo in meinen Büchern aufzeigen; das weiß ich.

* In seinem originellen und nuancenreichen Deutsch sprach Luther von «Gottes Allwirken». Wenn dieses hier in modernem Deutsch mit dem Ausdruck «Alleinwirksamkeit Gottes» wiedergegeben wird, so ist es klar, daß sich auch der gedankliche Inhalt etwas verändert. Der Leser wird gebeten, darauf zu achten, damit der Grundgedanke Luthers nicht mißverstanden wird.

¹ WA 18, 756, 1—5, in Übersetzung von Bruno Jordahn, Martin Luther, *Ausgewählte Werke, Ergänzungsreihe*, 1 (1954), S. 202—203 (im folgenden: Jordahn und Seite).

Der Gegensatz zwischen dem wirklichen und dem von der lutherischen Tradition verzeichneten Luther tritt in der Tat nirgend sonst so grell hervor wie gerade in der Frage nach der Willensfreiheit.

1. Letzten Endes geht es in diesem ganzen Problemkomplex um die Möglichkeit der *dispositio ad gratiam*, d. h. um die Frage, ob der Mensch in der Lage ist, sich für die Gnade bereitzumachen oder nicht. Schon in der Schrift, die «De servo arbitrio» vorausging, in der «Assertio omnium articulorum», verwarf Luther die Fähigkeit des freien Willens, sich auf die Gnade vorzubereiten. Im Hinblick auf den Papst sagte er dort: «Du behauptest, der freie Wille könne sich für den Empfang der Gnade bereiten, aber Christus sagt im Gegenteil, daß ein solcher Wille verworfen wird, so daß er der Gnade nur desto ferner ist.»² In seinem Buch «De servo arbitrio» legt Luther dann ausführlich seine Gedanken über diese Sache dar. Überaus bemerkenswert sind schon die ersten Takte dieser Symphonie. Er weist gleich zu Anfang darauf hin, wie Erasmus das liberum arbitrium definiert: «Unter dem Wort ‚freier Wille‘ verstehen wir eine Kraft menschlichen Willens, durch die sich der Mensch kann schicken und wenden zu den Dingen, die da dienen zur Seligkeit, oder von den selbigen abwenden.» Dazu erläutert Luther:³

Also nach der Lehre des Erasmus ist der freie Wille eine Kraft des Willens, welche aus sich selbst das Wort und das Werk Gottes wollen oder nicht wollen kann, wodurch er zu dem hingeführt wird, was sowohl seine Fassungskraft als auch seine Denkkraft übersteigt. Wenn er jedoch wollen und nicht-wollen kann, kann er lieben und hassen; wenn lieben und hassen, kann er auch ein wenig das Gesetz erfüllen und dem Evangelium glauben ... Da nun unter die Werke Gottes, welche zum Heil hinführen, Tod, Kreuz und alle Übel der Welt gerechnet werden, wird der menschliche Wille den Tod und das Verderben seiner selbst wollen können. Ja er kann sogar alles wollen, wenn er das Wort und das Werk Gottes wollen kann; was kann nämlich unterhalb, oberhalb, innerhalb und außerhalb des Wortes und des Werkes Gottes irgendwo sein, wenn nicht Gott selbst? Was bleibt aber hier für die Gnade und den Heiligen Geist übrig? Das heißt ausdrücklich, dem freien Willen göttliches Wesen beilegen, weil es ja zur göttlichen Kraft allein gehört, das Gesetz und das Evangelium zu wollen, die Sünde

² WA 7, 143, 1 f.

³ WA 18, 664, 1–14 (Jordahn, S. 79).

nicht zu wollen und den Tod zu wollen, wie Paulus nicht nur an einer Stelle sagt.

Der freie Wille ist also nur eine Möglichkeit Gottes. Es war Luther unmöglich, der Anschauung des Erasmus darin zuzustimmen, daß der freie Wille die Fähigkeit habe, uns zu Gottes Kindern zu machen. Alle solchen Anschauungen machen aus den sündigen und versklavten Menschen irgendwie Geschöpfe, die Gott gleichgeartet und gleichgestellt sind. Aus diesem Grunde bezeichnete der freie Wille für Luther die größte Hybris des Menschen, sein Begehren, zu sein «sicut deus» (so wie Gott). *Liberum arbitrium*, d. h. die freie Entscheidung, wurde so für Luther ein abscheuliches Wort. In ihm manifestiere sich geradezu die Gewalt des Satans über einen jeden Menschen. Der freie Wille ist am schlimmsten, wo er am weitesten entwickelt ist, weil er letzten Endes der Gerechtigkeit aus dem Glauben entgegenwirkt. Den biblischen Gegensatz «Geist—Fleisch» verstand Luther so, daß der Mensch Fleisch ist, wenn er versucht, seine Rechtfertigung auf dem falschen Wege zu erlangen. Die falsche Gerechtigkeit besteht in den eigenen Leistungen des Menschen und in seiner Jagd nach Leistungen. Fleisch ist die dem Menschen eigene Religion, seine Frömmigkeit und Religiosität. Der Mensch ist auch gerade dann Fleisch, wenn er in seinem besten Streben nach Geistigkeit und Geistlichkeit verharret. Die Ursache ist klar: Eben in dieser Situation tritt seine Egozentrizität am grellsten ans Licht, weil er hier wagt, Gott seine Göttlichkeit und Vollkommenheit anzubieten. Weil der freie Wille dies alles einschließt, nimmt es nicht wunder, daß Luther schon über den bloßen Wortzusammenhang «*liberum arbitrium*» erschrocken war.

Im Rahmen des Gegensatzes «Geist—Fleisch» vertrat Erasmus in dieser Frage einen direkt entgegengesetzten Standpunkt. Der freie Wille umschloß für ihn die Freiheit innerhalb der Sphäre des Geistes. Was an dieser Freiheit noch mangelt, leitet sich aus der Widerspenstigkeit des «Fleisches» her. Durch den englischen Gelehrten Colet war Erasmus mit dem italienischen Humanismus in Berührung gekommen. An der Florentiner Universität suchte man Paulus im Anschluß an die antike Philosophie zu erklären. Das war auch für Erasmus rich-

tungsweisend, und darum betrachtete er den Geist als das Göttliche im Menschen und den Leib als das Minderwertige und Tierische. Der Geist strebt aufwärts, aber der Leib hindert ihn in diesem Streben durch Sklavenketten. Übrigens hatte das schon Augustin so verstanden. Nach seiner Lehre herrschte vor dem Sündenfall die Seele über den Leib, danach aber bekam der Leib die Oberhand, und nun herrscht der Leib über die Seele. Hieraus entsprang der tragische Widerspruch im Menschen. Die Vernunft stellt nach dieser Auffassung immer durchaus den göttlichen Teil des geistigen Lebens des Menschen dar.

Luther bezog eine diametral entgegengesetzte Position. Nach seiner Meinung stellt die Vernunft das eigentliche und zentral Menschliche dar, und damit aber auch die Egozentrität des Menschen. In ihr findet die «Gesinnung des Fleisches» ihren ganz markanten Ausdruck. Die Vernunft enthält gerade die selbstgemachte, natürliche Religion des Menschen, die gegen die Gottesgemeinschaft streitet, die Gott selbst durch die Glaubensgerechtigkeit aufrichten will. Ein Zitat aus «De servo arbitrio» mag das beleuchten:⁴

Und hier wird jene in dem ganzen Büchlein so oft wiederholte Frage der Diatribe gelöst: «Wenn wir nichts vermögen, wozu dienen so viele Gesetze, so viele Gebote, so viele Drohungen, so viele Verheißungen?» Hier antwortet Paulus: «Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.» Er antwortet ganz anders auf diese Frage, als der Mensch oder der freie Wille denkt. Nicht (sagt er) wird der freie Wille durch das Gesetz bewiesen, nicht wirkt er zur Gerechtigkeit mit. «Denn nicht durch das Gesetz kommt die Gerechtigkeit, sondern die Erkenntnis der Sünde.» Das nämlich ist die Frucht, das ist das Amt des Gesetzes, daß es den Unwissenden und Blinden ein Licht ist, aber ein solches Licht, das die Krankheit, die Sünde, das Böse, den Tod, die Hölle und den Zorn Gottes vor Augen hält, jedoch nicht hilft und auch nicht davon erlöst, damit zufrieden, es offenbart zu haben. Dann, wenn der Mensch die Krankheit der Sünde erkannt hat, ist er betrübt, wird niedergebeugt, ja er verzweifelt sogar. Das Gesetz hilft nicht, noch viel weniger kann er sich selbst helfen. Es ist aber ein anderes Licht nötig, welches ihm das Heilmittel vor Augen hält. Das ist die Stimme des Evangeliums, in dem sie Christum als den Erlöser von alledem offenbart. Den offenbart nicht die Vernunft oder der freie Wille; wie sollte sie ihn auch offenbaren, da sie selbst finster und des Lichtes des Gesetzes bedürftig ist, welches ihr die Krankheit, die sie durch ihr eigenes Licht nicht sieht, sondern von der sie glaubt, sie sei Gesundheit, vor Augen hält.

⁴ WA 18, 766, 19 f. (Jordahn, S. 218).

Die Tatsache, daß Gott gebietet, bringt es nicht an und für sich schon mit sich, daß der Mensch das Gesetz Gottes erfüllen kann. Das steht nach Luther fest. Ebenso deutlich ist, daß die konditionale Redeweise nicht affirmative Rede ist. Wenn z. B. Jesus Sirach sagt: «Willst du das Gebot halten...», dann bedeutet das nicht, daß der Mensch die Fähigkeit besitzt, das Gebot zu halten.⁵ Ebenso wenig bedeutet die Tatsache, daß uns die Schrift zu wählen befiehlt, daß der Mensch auch zu wählen vermag. «Demnach werde ich, so oft du, mein Erasmus, mir Worte des Gesetzes vorhältst, dir jenes Wort des Paulus vorbehalten: ‚Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde‘, nicht die Kraft des Willens.»⁶ Die Betrachtungsweise bleibt die ganze Zeit heilsgeschichtlich. Die Alternative ist: freier Wille Christi oder freier Wille des Menschen. Wenn der Mensch aus eigener Kraft leisten könnte, was von ihm gefordert wird, dann wäre Christus gar nicht nötig. Die Aussage der Schrift hierüber ist für Luther eindeutig:⁷

Die Schrift jedoch schildert den Menschen als solchen, der nicht nur gebunden, elend, gefangen, krank und tot, sondern der auf Grund des Wirkens des Satans, seines Fürsten, seinem Unglück dieses Elend der Blindheit hinzufügt, daß er glaubt, er sei frei, glücklich, erlöst, mächtig, gesund, lebendig.

Luther sieht es als ein Zeichen der Stumpfheit und Schläfrigkeit an, wenn jemand behauptet, durch die Worte «bekehrt euch» und «wenn du dich bekehrst» könne der freie Wille und sein Vermögen bewiesen werden:⁸

Was auch immer also auf jenes Wort «liebe Gott!» geantwortet wird, damit es nicht für den freien Willen einen Schluß zieht, dasselbe wird man in bezug auf alle anderen Worte des Befehlens oder Forderns sagen, nämlich, damit sie nicht für den freien Willen einen Schluß ziehen. Offenbar wird mit dem Wort «lieben» in der Form des Gesetzes uns eröffnet, was wir sollen, nicht aber die Kraft des Willens oder was wir vermögen, im Gegenteil, was wir nicht vermögen; eben dasselbe wird durch alle anderen Worte des Forderns dargetan.

Luther ist sich völlig darüber im klaren, in welcher Fragestellung der Gedankengang des Erasmus seinen Ursprung hat.

⁵ WA 18, 672, 19 f.

⁶ WA 18, 677, 19 f. (Jordahn, S. 97).

⁷ WA 18, 679, 23 f. (Jordahn, S. 100).

⁸ WA 18, 681, 24 f. (Jordahn, S. 102—103).

Er entgegnet dem Erasmus: «Wenn der Mensch nichts tut, ist kein Platz für Verdienste; wo für Verdienste kein Platz ist, dort wird auch kein Platz für die Strafe und Belohnungen sein.»⁹ Luther weiß aber ebenso deutlich, daß der Beweis für die Existenz des freien Willens nicht auf Grund der Verdienste geführt werden kann — am wenigsten unter Berufung auf die Schrift¹⁰, und zwar, weil die ganze Schrift nach Luther nur von dem einen Zeugnis gibt: Wir werden durch die Gnade gerettet.

Vielleicht kann man folgende Stelle als einen Angelpunkt für Luthers ganzen Gedankengang ansehen:¹¹

Da also die Vernunft Gott lobt, wenn er die, welche kein Verdienst haben, selig macht, jedoch ihn beschuldigt, wenn er die, welche es nicht verdient haben, verdammt, ist sie überführt, nicht Gott wie Gott zu loben, sondern wie einen, der ihrem Vorteil dienstbar ist, d. h. daß sie sich selbst und das Ihrige in Gott sucht und lobt, nicht Gott oder was Gottes ist.

Aber wenn dir der Gott gefällt, der die, welche kein Verdienst haben, krönt, so darf dir auch nicht der mißfallen, der die, welche es nicht verdient haben, verdammt. Wenn er dort gerecht ist, warum wird er hier nicht gerecht sein?

Dieses wichtige Zitat zeigt anschaulich, wie die Rechtfertigung des Gottlosen ausgedrückt wird, wenn die Sache in den Umkreis der aristotelischen Scholastik gerät. Wenn die Philosophie und die Theologie derselben Fragestellung untergeordnet werden, ergibt sich, daß die menschliche Vernunft aus Gott einen Diener der Menschen machen will. Rationalismus und Idealismus tendieren regelmäßig in dieser Richtung. Gott muß so handeln, wie wir es uns vorstellen können. Die Theologie muß vernunftgemäß sein, entsprechend dem, was wir für widerspruchsfrei halten:¹²

Selbstverständlich beleidigt das im höchsten Grade jenen sogenannten gesunden Menschenverstand oder die natürliche Vernunft, daß Gott aus seinem reinen Willen heraus die Menschen verläßt, verstockt, verdammt, als ob er eine Lust hat an den Sünden und an so großen und ewigen Qualen der Elenden, er, von dem gepredigt wird, er sei von so großer Barmherzigkeit und Güte usw. Das von Gott zu denken, hat als ungerecht, grausam und

⁹ WA 18, 733, 3- (Jordahn, S. 171—172).

¹⁰ WA 18, 696, 1-.

¹¹ WA 18, 731, 2- (Jordahn, S. 169).

¹² WA 18, 719, 4 f. (Jordahn, S. 153).

unerträglich gegolten, woran auch so viele und so große Männer in so vielen Jahrhunderten Anstoß genommen haben. Und wer würde nicht daran Anstoß nehmen? Ich selbst habe mehr als einmal daran Anstoß genommen, und zwar bis an den Abgrund und die Hölle der Verzweiflung, daß ich wünschte, niemals als Mensch geschaffen zu sein, ehe ich wußte, wie heilsam jene Verzeiflung sei und wie nahe die Gnade. Deswegen hat man sich so abgemüht, um die Güte Gottes zu entschuldigen und den Willen des Menschen anzuklagen; da hat man Unterscheidungen von dem geordneten und dem absoluten Willen Gottes ausfindig gemacht... und vieles Ähnliche.

Das, woran die menschliche Vernunft Anstoß nimmt, kannte Luther also von Grund auf.

2. Es handelt sich hier in der Tat um *unlösbar*e Fragen, deren Ausforschung eine Verwegenheit bedeutet:¹³

Jedoch sind wir nirgendwo mehr unehrerbietig und mehr verwegen als darin, in jene Geheimnisse und unerforschlichen Gerichte selbst einzudringen und anzuklagen; unterdessen aber bilden wir uns eine unglaubliche Ehrfurcht im Erforschen der Heiligen Schriften, die Gott zu erforschen befohlen hat, ein. Hier lassen wir das Erforschen sein, dort aber, wo er verboten hat, Forschungen anzustellen, tun wir nichts anderes, als mit beständiger Verwegenheit, um nicht zu sagen Gotteslästerung, solche Forschungen zu betreiben. Oder ist das etwa nicht ein verwegenes Forschen, wenn wir zu ergründen suchen, wie die völlig freie Praescienz Gottes mit unserer Freiheit übereinstimmen mag...

Hieraus geht mit aller wünschenswerten Deutlichkeit Luthers Einstellung zur Frage der Prädestination hervor: Er meint, daß man überhaupt nicht diesem Gegenstand nachforschen soll. Wir sollen auf die ewige Gnade achtgeben, die im Evangelium ergeht, aber nur bis an die Abgründe, wo die Prädestination einsetzt: dort sollen wir haltmachen und jedes weitere Vordringen abbrechen. Der Mensch soll nicht mit seinen Gedanken in die Geheimnisse der göttlichen Majestät eindringen. Er soll nur sein Vertrauen auf Gottes unbegreifliche Gerechtigkeit setzen. Wenn wir dabei von den Anfechtungen verschont werden, die hiermit zusammenhängen, sollen wir Gott danken. Der Mensch soll vor allem zu Gottes offenbartem, seligmachendem Willen seine Zuflucht nehmen.

In der Frage der Prädestination und des freien Willens hielt Luther also unerschütterlich an dem Gedanken der göttlichen Allmacht und der göttlichen Alleinwirksamkeit fest. Er fand ihn überall in der Schrift wieder. Zum andern be-

¹³ WA 18, 718, 3 f. (Jordahn, S. 152).

hauptete er das Werk des Heiligen Geistes, ohne das kein Mensch glauben und gerettet werden kann. Wenn der Mensch seinen Glauben selbst hervorrufen könnte, dann wäre Christus nicht mehr nötig, weil der Mensch sich selbst selig macht.¹⁴ Unter dieser Alternative sah Luther die ganze Frage: Entweder rettet der eigne, selbstgemachte Glaube des Menschen, oder Christus rettet den Menschen:¹⁵

Wenn daher der Ausgang dieser Dinge nicht in unserer Hand ist, welche zeitlich sind und für die der Mensch als Herr eingesetzt ist, 1. Mos. 1, 28, bitte, bitte, wie soll dann jene himmlische Sache, die Gnade Gottes, welche allein von dem Willen Gottes abhängt, in unserer Hand sein? Kann etwa das Bemühen des freien Willens, das nicht einen Heller, ja nicht einmal ein Haar auf dem Haupte zu bewahren vermag, das ewige Heil erlangen? Wir haben nicht die Macht, die Oberhand über die Kreatur zu haben, und sollen Macht haben, Oberhand über den Schöpfer zu erhalten? Was rasen wir?

Vernunft, Fleisch und freier Wille stehen also auf der einen Seite, Glaube, Geist und versklavter Wille auf der anderen. Die erste Möglichkeit schließt eine dem Menschen eigne Göttlichkeit und sein eignes Streben nach dem Heil ein, die zweite geht aus von Christus und dem Heil, dessen Subjekt Gott ist.

In der lutherischen Kirche hat man jahrhundertlang versucht, das Problem dadurch zu lösen, daß man erklärte, Luthers Schrift «De servo arbitrio» berge einen in die Irre führenden Gedankengang. Jede ernsthafte Forschung muß sich aber darüber im klaren sein, daß man durch eine Ablehnung dieses Buches zugleich Luthers ganze Grundintention verwirft. Das geht schon mit aller nur denkbaren Deutlichkeit aus Luthers eigenen Äußerungen hervor. Er meint ja, alle seine Bücher dürften ruhig verlorengehen, wenn nur die Katechismen und De servo arbitrio übrigblieben, denn er habe sonst keine richtigen Schriften verfaßt.¹⁶

3. Wenn wir jetzt nach der Ursache fragen, *warum* Luther mit solcher Kraft Gottes Alleinwirksamkeit betonte, so müssen wir daran erinnern, daß er sich innerhalb eines völlig anderen Grunddualismus bewegte als Erasmus. Dieser und

¹⁴ Fides tua te salvum fecit etc., WA 18, 747, 13 f.

¹⁵ WA 18, 745, 39 f. (Jordahn, S. 189).

¹⁶ WA Br. 8, 99. No. 3162 (9. Juli 1537).

mit ihm auch das spätere Luthertum denkt in einem grundsätzlichen Gegensatz zwischen Gott und Mensch. Luther hingegen sah das Ganze im Lichte des Gegensatzes zwischen *Gott* und *Satan*. Der Mensch ist infolgedessen nach Luther niemals ein selbständiges Kraftzentrum. Wenn er sich einbildet, aus einem freien Willen und einer selbständigen Vernunft heraus zu handeln, befindet er sich gerade unter der Sklaverei des Satans. Wie steht es dann mit der Verantwortung des Menschen, so fragt man. Indem Luther den unfreien Willen betont, denkt er mit keinem Gedanken an diese Seite der Sache. Er sieht hier nur das Eine: Wenn der Mensch mit seiner Willensentscheidung etwas Gutes ausrichten kann, ist er sein eigener Heiland, und Christus ist überflüssig:¹⁷

Gott hat gewiß den Demütigen, das ist, die sich verloren geben und verzweifelt sind, seine Gnade zugesagt. Völlig sich zu demütigen aber vermag der Mensch nicht, bis er weiß, daß sein Heil ganz und gar außerhalb seiner Kräfte, Entschlüsse, Bemühungen, außerhalb seines Willens und seiner Werke gänzlich von dem freien Ermessen, dem Entschluß, Willen und Werk eines anderen, nämlich Gottes allein abhängen. Wenn er nämlich, solange er überzeugt wäre, er vermöge auch nur das Geringste für sein Heil, in dem Vertrauen auf sich selbst beharrt und nicht völlig an sich verzweifelt, demütigt er sich deswegen nicht selbst vor Gott, sondern maßt sich an oder hofft oder wünscht für sich zum wenigsten Gelegenheit, Zeit oder irgendein Werk, wodurch er endlich zum Heil gelangen möge.

Luther geht es mit diesen Gedanken um die Glaubensgerechtigkeit in ihrer Gesamtheit. Hätte er hier auch nur im geringsten nachgegeben, dann hätte er damit zugleich die Grundlage der ganzen Reformation aufgegeben. Die Gebundenheit des Willens betrifft die Beziehung zu Gott, aber dieser Gedanke braucht nicht so verstanden zu werden, daß der menschliche Wille in den Angelegenheiten dieser Welt ohne Freiheit sei. Sonst wäre es ja undenkbar, daß der Luther, der «*De servo arbitrio*» schrieb, auch die Erklärungen zu den Zehn Geboten schrieb, wie er es im Kleinen Katechismus tat. Dort wird ja in keiner Weise auf die Schwachheit des Willens Rücksicht genommen. Die göttliche Forderung ist und bleibt unangetastet.

Wenn hervorgehoben wird, daß der Wille Gott gegenüber

¹⁷ WA 18, 632, 29 f. (Jordahn, S. 43).

gebunden ist, bedeutet das, daß der Glaube nicht rationalistisch verstanden werden darf.

Die Entstehung und das Wachsen des Glaubens sind nicht in die Hand des Menschen gelegt, so daß er sie zu regulieren vermöchte. Vielleicht könnte man das für den modernen Menschen besser in der Form sagen, daß der Glaube nicht mechanisiert werden kann. Wenn damit die Rationalisierung verbannt ist, heißt das nicht, daß damit schon das logische Denken verworfen sei. In Luthers und Kants Aussagen über die Vernunft geht es keineswegs um dieselbe Sache. Luther kennt und anerkennt die Zuständigkeit und die Tendenz des logisch-vernünftigen Denkens, aber es ist in seiner Sicht ein Fehler, wenn jemand glaubt, mit Hilfe der Logik die Gotteserkenntnis und Heil betreffenden Fragen entscheiden zu können. In diesem Bereich wird die Kompetenz der Vernunft bestritten. In seinen unergründlichen Gerichten und in seiner Gnade steht Gott absolut erhaben über dem Zuständigkeitsbereich unserer Vernunft. Über dieses Thema schrieb Luther sein Buch mit dem Titel: Über den unfreien Willen.

Es klingt vielleicht paradox, aber trotzdem ist es richtig zu sagen: Luther schrieb sein Buch nicht über die Prädestination, sondern darüber, wie man einer Fehlinterpretation des in der Schrift vorfindlichen Prädestinationsgedankens entgehen könne. Er will seinen Lesern erklären, wie er unabhängig von der Prädestination das Evangelium verkündigen möchte und wie er auch den schärfsten Anfechtungen des Glaubens zum Trotz am Glauben festhalten will.

Hier treffen wir folgende Gesichtspunkte: 1. Man soll über diese Fragen nicht forschen und meditieren, weil sie sich der Vernunft doch nicht öffnen. 2. Man soll bei dem Gott anfangen, der sich in Christus offenbart hat; man soll also seine Zuflucht zur Gnade, zum Evangelium und zu Gottes offenbartem Willen nehmen. 3. Man soll sich der Einsicht unterwerfen, daß wir nicht alles verstehen können, und trotzdem die Gewißheit haben, daß es bei Gott keine Ungerechtigkeit gibt, wie es uns auch erscheinen mag.

Schließlich stellt er 4. auf den letzten Seiten seines umfangreichen Werkes die ganze Frage in ein dreifaches Licht, das der Vernunft, der Gnade und der Herrlichkeit. Während das

natürliche Licht, die Vernunft, und das Licht der Gnade die Frage, ob Gott gerecht sei, unbeantwortet lassen, verkündigt das Licht der Herrlichkeit eine Lösung:¹⁸

Aber das Licht der Herrlichkeit sagt etwas anderes und wird zeigen, daß Gott, dessen Gericht eben noch eine unbegreifliche Gerechtigkeit in sich birgt, von höchst gerechter und höchst offensichtlicher Gerechtigkeit ist, nur, daß wir inzwischen das glauben sollen, gemahnt und gefestigt durch das Beispiel des Lichtes der Gnade, welches ein ähnliches Wunder beim natürlichen Licht vollbringt.

In Luthers Gesamtschau hat die unbegreifliche, weite Gnade in der Prädestination ihre Fortsetzung, aber diese soll nicht erforscht, meditiert oder verkündigt werden. Man soll sich nur dessen ganz klar bewußt sein, daß wir Gottes Größe nicht zu verstehen vermögen. Man soll Gottes offenbaren gnädigen Willen verkündigen und hier den Gedanken enden lassen. Es war nicht recht, daß man auf Gottes unergründliche Geheimnisse eine Philosophie gründete. Die Vernunft darf nicht dort weiterbauen wollen, wo der Glaube seine Grenze hat, weil die Vernunft in Fragen des Glaubens blind ist.

Luther lehrte also niemals eine philosophische Prädestination. Das konnte man aber im 16. Jahrhundert nicht verstehen, und es hat den Anschein, als ob man es auch heute oft nicht versteht.

Helsinki.

Lennart Pinomaa.

¹⁸ WA 18, 785, 35 f. (Jordahn, S. 246).